

# Sächsische Zeitung

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1919 Nr. 337

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 212

**Bezugspreis:** für Halle und Dorente monatlich M. 1,50, vierteljährlich M. 4,50 mit Post. Durch die Post monatlich M. 1,65, vierteljährlich M. 4,95 außer Postgeb. **Geschäftsstelle Halle-Saale:** Leipziger Straße 61/62, Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 6609 und 6610. — **Postfach:** 20512.

**Sonntag-Ausgabe**  
**Sonntag, 13. Juli**

**Anzeigenpreis:** Die 5sp. 38 mm breite mm-Standbreite 20 A. Die 5sp. 90 mm breite mm-Standbreite 60 A. Rabatt nach Tarif. **Geschäftsstelle Berlin:** Bernburger Str. 30, Fernruf Amt Kurier Nr. 0290 Ebene Berliner Schriftleitung. — **Verlag und Druck von Otto Hefele, Halle-Saale**

### Was ein Reichsfinanzminister zuerst tun muß

Von

Dr. Georg Wilhelm Schiele, Naumburg.

Eine Rede halten? Das ist wohl nicht gerade das Nötigste. Herr Erzberger hat die seine gehalten, nachdem zwei andere große Staats- und Finanzmänner vor kurzem uns auch schon je eine Rede gehalten haben. Als Redaktor und Aufsatz angelesen, war sie zweifellos gut. Jede große Zeitung, welche auf Volkstimmung hält, würde sie mit Freude als sensationell gebraucht haben. Aber eine Rede ist keine Tat, am allerwenigsten auf diesem Gebiet. Wir wollen uns darum mit Herrn Erzbergers Rede nicht aufhalten, weder mit dem, was darin steht, noch mit dem, was darin fehlt; — sondern wollen unsere Frage wiederholen: Was hat ein Reichsfinanzminister zuerst zu tun?

Soll er zuerst die Einnahmen- oder die Ausgabenseite seines Haushalts vornehmen?

**Antwort: die Ausgabenseite.**

Es will uns scheinen, als wenn die bisherigen drei Reichsfinanzminister, die wir schon hatten, im Gegenteil zuerst und zunächst nur auf die Einnahmenseite geachtet sind. Die Beweisleistungen, die sie vorbringen, ist immer die: Wir brauchen 17 1/2 Milliarden, — also müssen wir löndelviel Steuern haben. Na, brauchen wir sie denn? Dürfen wir sie denn brauchen? Die Herren scheinen uns alle noch zu sehr im alten Regime mit ihren Gemeintheiten zu haften. Da hatten wir eine ganz unangenehme und harpame Verwaltung, welche sorgfältig veranlagte, was sie verlangt und erhalten hatte. Aber jetzt?

Jetzt ist es die erste und wichtigste Pflicht, die Ausgabenseite heranzunehmen und die Last der 17 Milliarden abzulagern auf die aller einfachste Weise, indem man einen Teil abwirft, — nicht aber, daß man mit Stockschlägen auf den armen Elend „Woll“ im Ärmel, sie weiterzutragen. Wenn wir im politischen Sumpf mit 6 Pferden vor dem Wagen nicht weiterkommen, weil die Pferde ganz erschöpft waren, so mühten wir die Last eben verkleinern. Die Last muß der Fuhrkraft angepaßt werden, wenn der Wagen nicht losen bleiben soll. Wie verkleinern wir die Last? Herr Erzberger wird die Frage hinsichtlich auf die Last getragen werden kann, um dann gleich weiterzusprechen mit der Werbung, die sich getragen werden muß. Es gibt aber Lasten, die nicht getragen werden können, wo das Nichtkommen härter ist als das Mühen.

Auch Herr Erzberger redet an einer Stelle von Sparjamkeit, er meint, großzügige Sparjamkeit gäbe es nicht. Wir glauben doch, daß gerade hier in der großzügigen Sparjamkeit die erste und wichtigste Aufgabe eines Reichsfinanzministers besteht. Herr Erzberger deutet auch an, wo diese zu beginnen hat. In der rückständigen, großzügigen Ausbesserung aller unproduktiven Ausgaben, in erster Linie der Arbeitslosenunterstützungen. Wir fragen ferner hinzu: in der Verkleinerung des uns unangehörige angebotenen Beamtenüberschusses überall in allen Staatsbetrieben, drittens in der Schließung aller Kriegsgewerkschaften und sonstigen kriegswirtschaftlichen Übergewächse, welche, ob sie nun mit Plus oder Minus arbeiten, nichts anderes sind als Schmarobergewächse auf der Steuerkraft des arbeitenden Volkes, ferner in der Wiederherstellung der freien Erwerbswirtschaft, damit in Deutschland überhaupt mit rationaler, ehrlicher, harter, freier Arbeit wieder angefangen wird, ohne welche es in Deutschland überhaupt keinen Steuerertrag geben kann, der Finanzminister mag soviel Steuern beschließen lassen, wie er will. Und was der Erfolg der Ausbesserung von dem allen sein würde? Die Unterdrückung oder doch Verkleinerung der riesigen Papiergeldsummen, die bei uns täglich gedruckt und für eine unproduktive Arbeit, für Arbeit, die keine Arbeit ist, für einen Haub und Betrug am Volk hingepoben werden.

Hier ist die Tat, die ein Reichsfinanzminister zuerst tun muß. Wozu gleich mühte er damit beginnen, und damit würde er den Reichsfinanzen viel scheller und viel gründlicher helfen, als mit neuen Steuern. Geschieht das nicht zuerst und gründlich und mit der äußersten Strenge, so bedeutet alle solche Steuern und Vermögensabgabe nichts anderes, als daß das letzte Geduldsvolk, was wir noch haben, in den Bankrott hineingetrieben wird und in einem halben Jahre verschlungen ist, wie die deutsche Handelsflotte. Wir haben einen langen Gang durch die Wüste vor, wo wir mit jedem Schritte Wasser gehen müssen. Aber unter Wasser ist es. Gehen wir nicht lieber erst es dicht machen, ehe wir den letzten Eimer Wasser, den wir haben, hineingießen? So ist das deutsche Reichsstaatsverfall: es strömt aus Hundert Röhren heraus, — was nicht es da, immer von oben mit leidenschaftlicher Geduldhaftigkeit hineingepöpselt das Beste, was wir noch haben.

**Erst dicht machen!** Dies ist die Tat, die zuerst

getan werden muß. Ob Herr Erzberger „den sachgemäßen Abbau der Arbeitslosen-Unterstützungen ins Auge faßt“, nur um ihm aus dem Wege zu gehen, oder ob er diese Sache schafft, davon wird es abhängen, ob er in Zukunft als ein wahrer Reichsfinanzminister zu gelten hat oder als ein Reichsfinanzminister und Reichsfinanzminister, der Reichsgut nur zerstreuen und verhehlen kann, so jorglos,

daß sein wertlos förderliches Befinden unter der schmerzlichen der Verantwortung nur immer erkennlicher wird. Also erst einmal die Vereinfachung der Ausgaben beiseite und danach die Steuern. Sonst vergrößert die große Vermögensabgabe und alle anderen großen Opfer des Volkes nutzlos in einem Loch, das noch einem Jahr größer ist als vorher.

## Erster Parteitag der Deutschnationalen Volkspartei

(Drahtbericht unseres eigenen Berichters.)

Berlin, 12. Juli.

Nach der Rede Ströbings wird an die Ära von Holland eine Drachung gerichtet, in der sie geben wird, die Auslieferung des Kaisers zu verhindern und gleichzeitig wurde an Hindenburg ein Jubiläumstelegramm abgelesen.

Ueber die Tätigkeit der Partei in der Nationalversammlung berichtet die Abgeordnete Margarete Behm-Berlin.

Der Abgeordnete Kardoff berichtet über die Tätigkeit der Partei in der preussischen Landesversammlung. Er betonte besonders die schnelle Räumung Preussens. Nach an dieses Referat schloß sich eine ausgedehnte Besprechung. Als erster Redner gab es v. Freytag-Loringhoven (Schlesien) das Wort und ist dem Bericht an der Tätigkeit der Partei in Preußen. Er sagt, daß sie gegen die Verfassung stimmen werde, in der die gottverfluchte und verdammte Republik festgelegt werden soll. Wir müssen auf Monarchie zurück.

In einem Zwischenfall kam es, als Professor Litzman die Stellung der Partei zur Gründung der Rheinischen Republik erwähnte. Er betont, daß Herr v. Schorlemer einer der Hauptverfechter der rheinischen Republik sei. So habe er Herrn v. Schorlemer schloß, so müßte er doch diese Republik als unheilvoll für Regierung und Partei beschimpfen. Er sagt unterrichtet den Redner und erklärt, daß diese persönliche Angelegenheit nicht vor der Partei gehöre. Als Professor Litzman trotzdem auf die Angelegenheit wieder einging, wird ihm das Wort entzogen. Er verließ die Tribüne, indem er gegen die Vergehung Protest einlegte.

Alsdann kam Staatsminister a. D. Helfferich zum Wort und trat sofort gegen Erzberger auf. Die finanzielle Lage des Reiches, so sagte er u. a., trage für die nächste Zukunft Gefahren in sich. Wenn es in Preußen und im Reich so weitergeht, werden wir wohl zugrunde gehen. Heute ist diese Gefahr größer denn je, weil Matthias Erzberger Reichsfinanzminister geworden ist. Beim Waffenstillstand hat er uns mit Schulden und Strümpfen an Frankreich ausgeliefert. Unter seiner Finanzpolitik sind vier reitungslos verloren. Die Ausgaben des Revolutionskrieges betragen monatlich 3 Milliarden, das ist anderhalb mal so viel, als der Krieg uns kostete, in der Zeit, in der die Staatskraft war. Helfferich feierlich die einzelnen Gewerkschaften und erwidert, daß wir an die Vermögensabgabe werden gehen müssen, für die er schon im

Jahre 1915 während seiner Amtszeit die ersten Verwertungsarbeiten machen ließ. Jetzt will man über Dals und Rauf einen Teil des deutschen Privatvermögens konfiszieren. Helfferich stimmt dem Grafen Polakowski zu, der in der Nationalversammlung erklärte, daß wir erst wissen müssen, was wir für den Frieden zu geben haben, bevor wir an solche Steuern herangehen.

Abgeordneter Traub-Dortmund berichtet dann über die Bilanz des Weltkrieges und der Revolution. Diese Bilanz werde nur von der Mehrheit gezogen werden können. Es sei die große Tragik des Weltkrieges, daß durch den Zusammenbruch Russlands England seines großen Gegenpielers beraubt worden sei. Der große Fehler der Weltmächte besteht darin, daß er es nicht verstanden hat, mit dem geschwundenen Russland, das schon am Frieden geneigt war, eine Verständigung zu erzielen. Schon Wisniewski hat gesagt: Wer Polen anfrisiert, macht Russland sich zum Feind und Polen nicht zum Freund. Durch den Niederschlag der deutschen Militärmacht sei der Friede Europas dauernd bedroht. Kennzeichnend sei, daß neben dem Völkerverbund ein Bündnis der drei Entente-Mächte laufe.

Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: Der Parteitag der Deutschnationalen Volkspartei ist einmütig mit der Haltung seiner Parlamentarier in der vollen Zustimmung des Schmachtschreibens unserer Feinde. Er weist eine Fügung geschichtlicher Gerechtigkeit darin, daß im weitestenden die gleichen Parteien den Reichstagsbeschlüssen von 19. Juni 1917 und dem Vernehmlichungsprotokoll vom 23. Juni 1919 zustimmen. Deutschland geht vollends zugrunde, wenn es die verderbliche Politik der Revolutionsregierung und ihrer Parteien nicht rückföhrlich bekämpft.

Für die Odeutschen fand die bekannte Frauenführerin Dr. Käthe Schirmer eine warme Worte. Die Einmütigkeit verloren, aber Dank muß den Polen nicht fallen. Gegen die Abweisung Schleswig-Holsteins protestierte Dr. Oberförster-Schleswig. Die Abstimmung wurde von den Odeutschen niemals anerkannt. Sie werden nicht eher ruhen, bis den Schleswigern und dem deutschen Volk sein Recht geworden ist. Für die Rheinlande sprach Superintendent Klingemann-Röhlen. Das Strohregiment Münster wird einig im Wahrgeden der Kultur ein. Wir geben Gleichberechtigung nicht preis.

Um 3 Uhr nachmittags wurde auf Antrag des thüringischen Landesverbandes in die Mittagspause eingetreten. (Schluß des Berichtes folgt Montag früh.)

### Gegen die polnischen Gewalttätigkeiten

Berlin, 12. Juli.

Die deutsche Waffenstillstandskommission hatte dem General Dupont in einer Note vom 2. Juli mitgeteilt, daß die polnische Regierung nach zahlreich eingelaufenen Meldungen umfangreiche Verhaftungen von deutschen Bürgern vorgenommen und für die Verhafteten im städtischen Internierungslager vorbereitet habe. General Dupont war gebeten worden, die polnische Regierung um Auskunft zu ersuchen und seinen Einfluß bei den Polen geltend zu machen, und die Freilassung der Verhafteten zu erwirken. In einer zweiten Note an General Dupont vom 5. Juli wurde dann beauftragt direkte Verhandlungen mit der polnischen Regierung vorzuschlagen, um zu einer Verständigung über den gegenseitigen Austausch der Verhafteten zu gelangen. Auf die erste Note ist der deutschen Waffenstillstandskommission durch Vermittlung General Duponts nunmehr die nachstehende Erklärung der polnischen Regierung zugegangen:

1. Die Nachrichten von Massenverhaftungen der deutschen Bevölkerung Polens ist durchaus unrichtig. Verhaftungen wurden lediglich in verdächtigen Fällen vorgenommen.

2. Die Verhafteten wurden weder nach Warschau noch nach dem ehemaligen Kaiserreich Polen verführt. Sie verbleiben im Lager von Szczepiary. Anlässlich war die Einrichtung eines Lagers im städtischen Polen vorgesehen. Dies hat zu den Gerüchten von der Überführung der Internierten nach diesem Gebiete Anlaß geben können.

3. Die deutschen Verhaftungen sind nicht konfiszierbar worden.

4. Und schließlich sind die Verhaftungen in Polen seit einiger Zeit eingestellt worden. Gleichzeitlich erhielt die polnische Regierung in ihrer Erklärung Einpruch gegen die von den Deutschen in Schlesien und Ostpreußen vorgenommenen Massenverhaftungen polnischer Bürger, deren Anzahl sehr groß sei.

Diese Antwort der polnischen Regierung kann nur für höchst unklar bezeichnet werden. Die polnische Regierung erklärt, Verhaftungen seien nur in verdächtigen Fällen vorgenommen worden. Wie der deutschen Waffenstillstandskommission aber aus zahlreichen ihr zugegangenen Nachrichten bekannt ist, belaufen sich diese Fälle in die Tausende, und daß diese Nachrichten aus zuverlässiger Quelle stammen, geht daraus hervor, daß die deutsche Besatzung, für die deutschen Verhafteten seien Internierungslager vorgesehen werden, von der polnischen Regierung selbst zugegeben wird. Was die polnische Besatzung von Massenverhaftungen polnischer Staatsangehöriger in Schlesien und Ostpreußen anbetrifft, so kann hier nur nochmals festgestellt werden, daß dies nicht den Tatsachen entspricht. Um gegenseitigen Interesse kann man nur wünschen, daß die polnische Regierung auf den deutschen Vorstoß, in direkte Verhandlungen über den gegenseitigen Austausch der Verhafteten zu treten, endlich eingeht. Die Antwort der polnischen Regierung auf diesen Vorstoß steht bisher noch aus.

# Um die Adriafrage

Rom, 12. Juli.

Wissner hat in der gestrigen Sitzung eine Rede, die mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Er führte r. a. aus: In diesem Augenblick, wo Italien auf diplomatischem Wege kämpft und die schwersten Schläge erduldet, muß das Volk unter allen Umständen ruhig verhalten. Ich schreibe nach den Erfahrungen Pissons an, die den Wunsch ausdrücken, die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien aufrecht zu erhalten. Wir werden in Paris mit Bestanden unserer Rechte bestehen. Wir kennen unsere Ziele. In der Unterstützung und Zustimmung des Parlamentes werden wir die Ermittlung finden. Aber jede Abmilderung, selbst wenn sie ein Dornbrock gegen die Konferenz sein sollte, muß vermeiden werden. Das Land muß unsere internationale Stellung kennen, wie und warum wir dazu gekommen sind. Die Verhandlungen werden nun aus dem diplomatischen Herantreten, vielleicht schon in der nächsten Woche sich lösen. Aus diesem Grunde gilt es heute, sich festzusetzen an den Verhandlungen. Der Vertrag mit Österreich wird das untergeordnete werden. Er sichert Italien neue Vorteile auf die internationalen Fragen werden zurückgeführt werden, dafür muß die Lösung der Adriafrage durchgeführt werden. Die italienische Delegation wird ihre Bestrebungen nicht überlassen, aber auch eine Verzögerung nicht mehr übergeben können. Tittoni schloß seine Ausführungen, indem er sagte, daß die Delegation nur handeln könne, wenn sie die Anerkennung des ganzen Parlamentes erhalte, damit der dem unterzeichneten Friede ein Siebengang Italiens sei.

Paris, 12. Juli.

Am Donnerstag nachmittags versammelte sich der Oberste Rat der Minister und empfing die Generale, die mit der Untersuchung über die Zwischenfälle in Fiume beauftragt sind, bei denen bekanntlich einige Franzosen getötet wurden. Die Kommission legt sich zusammen aus den Generalen Rouleux für Frankreich, Robillot für Italien, Weiss für England und Generalmajor Gunnerall für die Vereinigten Staaten. In Vorbereitung einer Interpellation erklärte Fichon, man solle sich bemühen, daß die Wiederholung dergleichen Vorfälle in Zukunft vermieden werden müsse. Dann hob er die Rolle des Exzelsors Tarbicus über die Grenzen Österreichs und Ungarns. Am Sonnabend soll die Prüfung dieser Frage fortgesetzt werden. Bisher befähigte sich der Rat mit den Luftschiffabgaben. Die bereits bekannt, ist eine interalliierte Spezialkommission ernannt worden, um ein Luftschiffabgabengesetz aufzustellen. Die Prüfung des Gesetzes wurde auf einen späteren Zeitpunkt verschoben, da einige Delegationen, wie die amerikanische und die japanische, von ihren Regierungen noch eingehende Instruktionen einholen wollten.

# Sorderungen der sächsischen Unabhängigen

Dresden, 11. Juli.

- Die unabhängige Sozialdemokratie Sachsens hat für ihren Antrag in des Reichstages am folgenden Grundgedanken aufgestellt:
1. Befreiung des Polizeigewaltandes und des Landbesitzes;
  2. Entlassung der in Schuldhaft genommenen Personen;
  3. Ermäßigung der wegen politischer Verbrechen Verurteilten und Freiwilligen, Wiederherstellung aller Bürgerrechte, die aus Anlaß des Polizeigewaltandes eingezogen worden sind;
  4. Parität der beiden Gruppen in der Regelung der Reichsrenten;
  5. keine sächsischen Betriebe im Reichstadium;
  6. Entfremdung aller Reichsrenten aus Sachsen; eine Volkssprache aus dem Reich der Reichsrenten; Arbeiterrechte;
  7. gesetzliche Regelung der Funktion der Arbeitnehmers als Organ der Selbstverwaltung der Gemeinden und der Reichsrenten als Organ der Selbstverwaltung der Provinzen und des Reichsrenten; Aufsammlung der Arbeiter- und Reichsrenten in einem Reichsrentenrat (§ 20 des vorläufigen Grundgesetzes);
  8. sächsische Vervollständigung der Reichsrenten nach sozialistischen Grundgedanken, die sächsische Begebenheit und energisch fortgeführt werden muß, Wiederherstellung der wichtigsten Produktionsmittel und Betriebe der Industrie, Land- und Forstwirtschaft, des Handels und Verkehrs in sächsisches Eigentum;

a. Überprüfung der Regierung, im Sinne dieser Grundgedanke auf die Reichsrenten einzurufen.  
Eine Einigung der beiden sozialistischen Gruppen über die Grundgedanken der Reichsrenten ist zu erzielen, ist bekanntlich nicht zustande gekommen, so daß sich die Bildung eines gemeinsamen Ministeriums erschlagen hat.

# Gegen den Kaiserprozeß

Paris, 12. Juli.

Der Londoner Mitarbeiter des „Algemein Courant“ meinet, die öffentliche Meinung schreie immer mehr gegen die Einseitigkeit eines Verfahrens gegen den Kaiser zu sein. Die Mächte veröffentlichen Aufschreie, in denen Holland geraten wird, der Kaiser nicht auszuliefern. In gutunterrichteten Kreisen wisse man, daß Holland die Auslieferung verweigern werde.

# „Schwarzweißrot“ — die Farbe der Deutschen Burjenschaft.

Nachdem die russische Reichsregierung der Nationalversammlung die von der Novemberrevolution in den Schmutz getretenen zumblenden deutschen Farben Schwarzweißrot als Reichsfarben bezeichnet hat, sollte es Ehrenpflicht der Deutschen Burjenschaft nicht sein, die von den Russen entworfenen und mit fremden Götzen treu zu tragen! Das ist die Meinung der vielmehr der bringende Wunsch eines alten Burjenschaftlers, der 1870 Freiheitskämpfer war.

# Ausschuss für Beamtenfragen

Der bereits vor einigen Tagen angehängte interfraktionelle Ausschuss der Nationalversammlung für Beamtenfragen ist zusammengetreten. Es wurde der Vorstand gebildet, in dem leitend der deutschnationalen Fraktion der Abgeordneten Delegiert als leitender Schriftführer eingetreten ist. Der Ausschuss befaßt sich mit der Frage der Feuerungsanlagen, insbesondere sprach sich die Möglichkeit der Abgeordneten für die Gewährung einer einmaligen Versorgungsanleihe aus. Ferner wurde die Veranlassung der bestehenden drei Feuerungsstellen aufgearbeitet für notwendig befunden. Man beschloß, alsbald an die Regierung mit dem Ersuchen heranzutreten, zur Vernehmung dieser Fragen Vertreter zur nächsten Sitzung des Ausschusses abzugeben.

# Italiens Wirtschaftsjorgen

Bern, 12. Juli.

Raul Corriere della Sera“ führte in der gestrigen Nummer die Unterabteilung für Beschäftigung aus, daß die Ernährungsfrage in Italien sich immer mehr verschärft, und nur noch Lebensmittel für einen Monat vorhanden seien. Die Lage werde durch die Inflation noch schlimmer. Die Bevölkerung sei durch die Inflation in den letzten Monaten um 10 Prozent gewachsen. Die Verteilung des Lebensmittels sei ein kaum zu lösendes Problem, besonders wenn man bedenke, daß die Lieferungen von Getreide einfach verfallen, wenn die Ware nicht bis zum 1. August eingetroffen ist. Deshalb müßten Einkäufe von 60000 Doppelzentner einfließen. Der Unterabteilung für die Wirtschaftsjorgen in England und Amerika hinzuzufügen. Früher habe die Gefahr eines deutschen Handelsmonopols befanden, heute bestünde die Gefahr der amerikanischen. Das könne man sehen, wenn man die weniger reichen Nationen sich zusammenschließen, um gegen die wirtschaftlichen Erfindungsversuche der Industrienation zu kämpfen.

Erste Mannete. In der preussischen Landesversammlung sind seit Mitte Februar bis jetzt 133 Wahlkreise niebegelegt worden.

Kollektion. In der unter dem Vorh. des Reichsrentenratens wurde den Entwürfen der Verordnung über die Übernahme der Reichsrenten und der Verordnung über die Aufhebung der Staatsschuld der Reichsrentenkommission zugeleitet. Die unterstufte aus dem Reichsrentenrat. Der Reichsrentenrat hat die Reichsrentenkommission beauftragt. Die bereits bezichtigten Komitee sind zurückgegeben worden. Die englische Delegation nach London ist die englische Delegation über die neutrale Post aufgegeben worden.

# Ein französischer Sergeant in der Friedrichstraße erschoten

Berlin, 12. Juli.

Die „B. z. a. Mittag“ berichtet hierüber folgendes: Gestern abend gegen 12 Uhr hat sich ein sehr bedauerliches Verbrechen in Berlin in der Friedrichstraße, zwischen Dorotheen- und Georgenstraße ereignet. Bei einem in seinen Umständen noch nicht ganz aufgeklärten Zusammenstoß zwischen deutschen und französischen Soldaten ist es schließlich zu Tötungen gekommen, in deren Verlauf der französische Soldat Paul Mannheim, Sergeant im 82. Freibrigade-Regiment, von einem bisher noch unbekannten Täter erschoten worden ist. Mannheim lagerte in ein Hotel in der Friedrichstraße und ist von dort aus schwerverletzt nach der Klinik gebracht worden. Auf dem Wege nach der Hiegelstraße starb er. Nach der Darstellung von deutschen Zeugen soll sich der Vorgang folgendermaßen abgepielt haben: Mannheim ging mit einem anderen französischen Sergeanten in der Friedrichstraße spazieren. Er soll ein Gesprächsangebot ausgesprochen haben, das ihn jedoch zurückwies. Daraufhin soll er das Mädchen beschimpft und seine Beschimpfung auf deutsche Soldaten und Offiziere ausgebeugt haben. Bei dem starken Streit, der sich gegen zwölf Uhr noch in diesem Straßenteil abspielte, war natürlich eine große Menge sofort Zuschauer dieser Szene und es wurde gegen Mannheim und seinen Kameraden entzündeter Eitelung genommen.

Seine Verletzung ist durch die Verletzung der Friedrichstraße spazieren. Er soll ein Gesprächsangebot ausgesprochen haben, das ihn jedoch zurückwies. Daraufhin soll er das Mädchen beschimpft und seine Beschimpfung auf deutsche Soldaten und Offiziere ausgebeugt haben. Bei dem starken Streit, der sich gegen zwölf Uhr noch in diesem Straßenteil abspielte, war natürlich eine große Menge sofort Zuschauer dieser Szene und es wurde gegen Mannheim und seinen Kameraden entzündeter Eitelung genommen.

Seine Verletzung ist durch die Verletzung der Friedrichstraße spazieren. Er soll ein Gesprächsangebot ausgesprochen haben, das ihn jedoch zurückwies. Daraufhin soll er das Mädchen beschimpft und seine Beschimpfung auf deutsche Soldaten und Offiziere ausgebeugt haben. Bei dem starken Streit, der sich gegen zwölf Uhr noch in diesem Straßenteil abspielte, war natürlich eine große Menge sofort Zuschauer dieser Szene und es wurde gegen Mannheim und seinen Kameraden entzündeter Eitelung genommen.

Seine Verletzung ist durch die Verletzung der Friedrichstraße spazieren. Er soll ein Gesprächsangebot ausgesprochen haben, das ihn jedoch zurückwies. Daraufhin soll er das Mädchen beschimpft und seine Beschimpfung auf deutsche Soldaten und Offiziere ausgebeugt haben. Bei dem starken Streit, der sich gegen zwölf Uhr noch in diesem Straßenteil abspielte, war natürlich eine große Menge sofort Zuschauer dieser Szene und es wurde gegen Mannheim und seinen Kameraden entzündeter Eitelung genommen.

# Das grüne Juwert

22) Erzählung von Othried von Sankten.  
„Haber den Arnold Beder können Sie mir also nichts sagen.“  
„Ne, wirklich nicht, Herr Kommissar.“  
„Und hat denn das Fräulein davon gesprochen, daß sie verzeihen will?“  
„Niemand ein Sterbenswort.“  
„Ich danke, Herr Wendland.“  
Weiter konnte er hier nichts erfahren und fuhr zu der Firma Hilger u. Wessler, bei der Stanislaus Robieski angestellt war.  
„Ach so, der Windhund? Ein gefächter Kerl, aber ein leidenschaftlicher Bruder. Berühmt sein Geschäft. Ueberhaupt ein gewandter Bürsche, aber dum... und unauferfänglich. Wissen Sie, wie er ganz plötzlich aus dem Geschäft wegblieb und uns nur der Notruf mittelte, er müße verzeihen und sei darum gegangen, die Stellung aufzugeben, wollten wir ihm erst die Polizei auf den Hals schicken, denn er ist uns mit einer Menge Vorwürfe durch die Lippen gegangen, aber dann sagten wir uns: Das ist ja saufen! Geachtet hat er, aber er machte uns immer zu einem unheimlichen Eindruck. Und dann war er manchmal wie verdrückt. Wissen Sie, er war ein Bode und hatte so große harte, schwarze Augen, und da erzählte er immer, er sei Spiritist und Synoptiker und was nicht alles und wollte immer da allerhand Experimente machen. Wahrscheinlich, einmal hat er eins von dem Wädeln da hinten im Entwurfsumraum eingekleidet und die hat dann ne rote Kartoffel gegessen und behauptete, das sei der id...“  
„Ne, Herr Kommissar, io was gehört nicht ins Geschäft. Wir haben's ihm auch verboten, aber er fing immer wieder davon an. Gut, daß er weg ist.“  
„Und wohin er gereist ist, wissen Sie auch nicht?“  
„Seine Abnung, Herr Kommissar. Hier die Robieski ist alle.“

Schüler fuhr zum Präsidium.  
„Na, Schreiber, haben Sie was aus den Akten erfahren?“  
„Nawohl, Herr Kommissar. Die Wanda Robieska — die Daten habe ich auf den Akten aufgeschrieben — ist, wie es scheint, früher Kindspaziergängerin in Schweden oder sonst im Ausland gewesen. Hier hat sie, wie es scheint, auch wohl so etwas geliebt, aber dann wurde sie von einem Herrn untertütet. Nebenfalls Stellung hatte sie hier nicht. Es kann ihr, wie es scheint, aber auch nichts weiter nachgelagt werden. Der Bruder ist Fotograf. War früher aber auch einmal eine Zeit lang Geheime bei einem Anwalt, aber bei Vorstellungen ganz. Wehrst ist er auch noch nicht.“  
„Nach demselben Abend fuhr Schüler wieder zum Untersuchungsrichter.“  
„Mein lieber Herr Kommissar, in der Kautschuk sind mir also am Ziel, denn es kann wohl kein Zweifel bestehen, daß Arnold Beder das Geld abgehoben und es den Geheimnissen Robieski gegeben hat. Er leugnet ja allerdings nicht, aber es ist doch kein Indizienbeweis, der sich auf Mutmaßungen stützt, sondern es sind ganz klare Zeugenaussagen und eine unauferfängliche Zeugin, als den Bilm, der ihn vor der Tür der Bank, das Geld in der Hand, abgeben sieht. Im Übrigen scheint er das auch selbst einzugeben, denn ich habe das Gefühl, er wird schwänken. Er gibt wenigstens die Möglichkeit an, in einem hypochondrischen Dämmerzustand gehandelt zu haben.“  
„Wievieviel ist das wirklich der Fall; wenigstens läßt das Vorleben des Stanislaus Robieski, der sogar mit derartigen Vorführungen gereist ist, die Wahrscheinlichkeit zu.“  
„Sagen mir die Möglichkeit, denn ich glaube nicht recht an den Gauber. Na, Ihre Arbeit ist also größtenteils getan, und es bleibt nur noch übrig, den Aufenthalt der Geheimnisse Robieski zu ermitteln. Wievieviel nehmen Sie das noch in die Hand. Es wäre doch gut, wenn wir von dem Geld noch etwas erwischten.“  
„Ich habe übrigens inwieweit auf ein paar Berechnungen abseht. Rückwärts habe ich mir den Raffierer von

der Deutschen Bank kommen lassen. Das Geld ist in Leinwandmarken in ausgegeben, und dies hat die ungenügende Nummern der Scheine. Der Herr hätte die dortigen Nummern notiert. Das ist, wie ich sehe, die dortigen Nummern, aber er kann sich nicht genau erinnern. Er glaubt, ihn zu erkennen, will aber keine Sache nicht zu gewiß sein, aber er schwören kann. Dann habe ich noch dem Beder auf's Geheiß gefolgt bezüglich der Wanda Robieska. Er hat mir da eine ganz ruhrende Geschichte erzählt. Er sei mit der Schwester von dem Raffierer Hans bei Altbrand und Hohenrad verlobt und habe auch seine Braut sehr lieb, aber vor einigen Wochen habe er auf einem Ball in der Wilhelmspark die Wanda Robieska kennen gelernt, und dann habe sie einen geradezu dämonischen Einfluss auf ihn genommen, dem er nicht habe widerstehen können. Er hätte selbst gefühlt, daß er auf eine idische Bahn gerate, aber er habe nicht die Kraft befehlen, sich frei zu machen. Da sei denn ganz unvermutet der Auftrag des Kommerzienrats gekommen und der verdiente Vertrauensbeweis habe ihn aufgerufen und wieder zu sich selbst gebracht. Auch habe er sich mit seiner Braut verlobt und sei in der Erwartung abgereist, daß alles jetzt wieder gut werden würde, aber er kann sich nicht genau erinnern, um ihn einen Abschiedsbrief zu bringen.“  
„Einen Brief hat er ihr allerdings gebracht, das bezeugen Herr Wendland und das Dienstmädchen.“  
„Aber es war kein Abschiedsbrief, sondern das Geld.“  
„Das möchte ich doch nicht so leicht behaupten. Wie die Note sagt, lie die Robieska durchaus nicht erneut über die Brief gewarnt, habe ihn vielmehr ganz adios auf den Tisch geworfen und sei erst brennend geworden, als dann ihr Bruder kam.“  
„So, meinen Sie?“  
„Nehmen mir einmal an, die Synopsie und das Interkommunikation hätten das mitabgegeben, dann wäre es ganz gut möglich, daß der wackende Arnold Beder in der Tat den Abschiedsbrief überbrachte, während der „Unberuhrte“ kurz vorher, ohne ihn darüber Rechenschaft zu geben, dem Stanislaus Robieski die Banknoten ausgingig.“  
(Fortsetzung folgt.)





# Preussische Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 13.

Sonntag, den 13. Juli

1919.

## Mehr nationales Ehrgefühl!

Von einem Mitgliede des früheren preussischen Herrenhauses wird uns geschrieben:

Clautenitz hat irgendwo: Der Schandfleck einer feigen Unterwerfung sei nie zu vermissen. Er sei ein Giftstropfen im Blute eines Volkes, der auf die Nationenmenschen übergebe und die Kraft väterlicher Geisteskräfte lähme und untergrabe. — Noch liegen keine Anzeichen dafür vor, daß die Gemein-Heberzeugung des deutschen Volkes mit diesen Worten in weichen Einklang liege. Insbesondere lehnt sich die öffentliche Meinung nicht mit dem gebührenden Nachdruck auf gegen diejenigen Friedensbedingungen, welche recht eigentlich gegen die nationale Ehre laufen und man kann sich des Eindringens nicht erwehren, daß das gleiche bei unseren Unterhändlern in Versailles der Fall sei. Es gehört dahin die Wächterung der allgemeinen Wehrpflicht, ein Verbot gegen die fiktive Verpflichtung eines jeden, Haus und Verdienst zu verdingen, das Verbot der militärischen Millionen im Ausland, die Verletzung des Generalstabes, die Beschränkung der Wehrkräfte. Ohne jeden Vorbehalt aber in aller Gerechtigkeit und tief begründend für jeden Deutschen, der einen Rest von Ehre im Verste hat, ist das Ansehen, daß der Kaiser vor Gericht gestellt werde wegen Verletzung des internationalen Sittengesetzes, das heißt doch, daß er der Willkür und dem Hoch der Feinde preisgegeben werde und daß ein großer Teil der Männer, denen wir unauflöslichen Dank schulden für die Abwehr der übermächtigen Gegner von den heimischen Grenzen, durch feindliche Militärgerichte abgerichtet werden solle wegen angeblicher Verbrechen gegen die Gebräuche und Gewohnheiten des Krieges abgerichtet werden von Vertretern von Nationen, die es mit jenen Gebräuchen für vereinbar halten, Millionen von Frauen und Kindern der Hungerstocher preisgeben. Solche Bedingungen erwidert durch unmögliche Anstrengungen deutschen Landes und durch wirtschaftliche Enterothlung auf Generationen hinaus, können nicht Frieden herbeiführen, sondern nur einen latenten Kriegsaufstand.

Das wissen die feindlichen Staatsmänner auch sehr wohl. Aber imperialistische Rücksichten auf fanatisierte und durch Wahlverbrechungen gefärbte Volksteile haben sie verhindert, den Weg einzuschlagen, den sie gegangen sind und hindern sie jetzt, wie seine innere Unmöglichkeit offenbar wird, ihn zu verlassen. Keine Regierung, die frei vor dem Einflusse des internationalen, überwiegend jüdischen Großkapitals, und frei von den Bedürfnissen, die durch Aufrechterhaltung der Reichsfinanzen erteilender Wählermassen an ihr zu halten — auch die nachzügliche nicht — hat beratige Bedingungen aufgestellt. Nicht einmal Rabalenen, gefürchtete denn Ludwig XIV. ist darauf ausgegangen, Völker in solchen Ausmaß zu fesseln und zu erstickeln. Wo Rabalenen in ähnlicher Richtung vorgeschritten ist wie bei dem Frieden von Tilsit und Spanien gegenüber, ist es ihm zum Verhängnis geworden.

Auch im Auslande beginnt es jetzt zu tagen und das was ausgemerkt werden. Nicht allein die sozialistische Arbeiterfront rührt sich, oder die Sozialisten und Quaker, nein, der einflussreiche konservative „Oberbürger“ (London, 11. Mai 1919) tadelt, daß der von den alliierten Mächten aufgestellte Friedensvertrag „ebenso tief konstitutive Weisheit und selbst geübten Menschensinn vernichten sollte, als auch die Spur des Geistes der Vergeltung“. Zu erwarten, daß eine solche Aktion, die der Menschheit weiterhin, „schreckensklar für die anderen arbeits, widersteht jeder menschlichen Ehre“. Im Schluß des Artikels heißt es: „Wenn man uns fragt, was die Deutschen tun sollen, wird die Antwort nicht schwer zu finden sein. Sie sollen zu den Lehren zurückkehren, die sie nach Tora groß gemacht haben, aber sie sollen diese Lehren modernisieren“.

Ein Engländer also, und zwar ein bedeutender (Garwin) rät uns, wie wir zu handeln hätten. Seine Mahnung hat zunächst eine negative Seite. Zu den Zeiten der Wehrkriegszeit war es nicht wie heute, wo man nach Waterloo sucht für einen Staatszerfall, der faher und fremde Männer abzurufen hat, man wie lobend auf dem Partheitage in Weimar geschehen) die Verantwortung für schwerste historische Verbrechen, für die Preisgabe der Sache des Vaterlandes aus dem Streben nach imperialistischer Macht von sich abzuwälzen, die Gegner in eigenen Volk denunziert: Damals schloß sich das preussische Volk an einen Mann um das Joch der Fremdherrschaft abzuwälzen.

Und dies führt zum Vorklittern in der Mahnung Garwins. Vor 1806 war einem Teil der Deutschen das Vaterland innerlich abhanden gekommen. Die Bräuten fanden es in gemeinsamer Arbeit, Zerknirschung und schließlicher Eintracht wieder. Man erkannte, daß der Staat Friede des Großen — ne belet durch die Reorganisation des Freiherren vom Stein, welche bisher schimmernde Schritte aufrief — schäbte und innere Stärke besaß, die nationale Erhebung ins Werk zu setzen. Man folgte dem Mahnruf des drohenden Lehrlers, der in den Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters der Nation ihre vollendete Unabhängigkeit vorerriet hatte, um sie heranzuführen in gemeinsamer Arbeit an ihre Erhebung zu mahnen. Wohl hatte auch Fräulein einen Unstimmigkeit der Verweilung: Gottes Wege, schrieb er 1807 aus Koblenz an seine Frau, waren nicht die unseren, ich glaube, die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht. Doch schon im Winter darauf rief er in flammenden Worten sein Volk auf, nicht durch Opferung der eigenen Ehre sich ein untergeordnetes Völkchen zu erkaufen, sondern in allen einzelnen Gliedern zu wirken, als ob jeder allein sei und lediglich auf sich sein. Der fünfzigsten Beschäftigte beruhe. Und schließlich ginge, der Zeit erfüllt war, die Saat auf, die jene beiden geist. Die heftigsten Führer der damaligen Zeit, welche deren Werk vollendeten, würden heute im

Falle des Misslingens vor ein feindliches Tribunal gerufen werden, und einlangen sie dem, würden unter Wacht und Wache die ihnen geistliche Weisheit der Nationalberaumung sie vor den Staatsgerichtshof bringen.

Der Geist jener großen Epoche ist es, mit dem wir uns erfüllen sollen. Und dieser Geist war ebenso feindlich dem Gedanken der Universal-Monarchie — ins heutige übertragen: der anachronistischen Welt Herrschaft — als entgegenesetzt dem weltbürgerlichen Ideale des 18. Jahrhunderts, das nach vor kurzen die führenden Männer Österreichs hatte, das heißt, auf unsere Verhältnisse angewandt, er lehnte den Internationalismus ab, ob dieser aufträte in der Form der Herrschaft des antichristlichen Großkapitals, gestützt auf die jüdische Presse, oder ab er sich in deren polarem Gegenteil verpörpere, dem Regiment des internationalen Proletariats. Motiviert ausgedrückt: Dieser Geist forderte einen vollstehenden Staat, nationale Kultur, nicht Nationalität, sondern Staaten-Politik unter Vorrang der auswärtigen und Abkehr von einem Freiheitsbegriff, der keine Rücksicht kennt, nur Rechte, die ohne das Gegenrecht stiller Anforderung dem Bürger beigelegt werden.

Noch einmal zurück zu Tilsit! Er bezeichnet es als ein Glück für die Sache der nationalen Erhebung, daß Deutschland in mehrere Staaten geteilt sei. Dem lag eine tiefe historische Einsicht zugrunde, Friedrich der Große hat während des Siebenjährigen Krieges in dem einen das nationale deutsche Interesse verstanden, welches Österreichs Politik Ausland wie Frankreich gegenüber preisgab.

In den Verhandlungen hatte Preußen unter den Deutschen nicht nur zeitlich die Führung; Die Preußen, immer die Preußen, haben, wie ein Engländer sagte, weit aus die meisten der großen Siege jener Zeit erlitten, bei Leipzig und Belle-Alliance den Ausblick gegeben, Preußens Blut und Eisen haben dann bei Aignagrad die 100jährige deutsche Frage praktisch gelöst. Die unvergleichliche Staatskunst des Fürsten Wismar hat damals die Verträge geschlossen, die es ermöglichten, die deutschen Stämme zu freigestellten Kämpfern gegen den 3. Napoleon unter preußischer Führung zu einen.

Der jetzige Krieg ist eine Umkehr jenes Verhältnisses. Schon vorher hatte der Reichskanzler aus Kosten Preußens der Demokratie, die sich des Unitarismus als Machtmittel bediente, Konzeptionen gemacht. Bald ging in der inneren Politik die Führung — soweit man von einer solchen sprechen kann — in silddeutsche Hände über, und später in der äußeren. Das Volk hat ein boblicher Wille, ein eifriges und willensstarkes Werkzeug in der Hand unverantwortlicher Praktiker, hat die Reichsversammlung, welche die Menge mit dem Verstand des Reichsministeriums führte, hat endlich eine vaterlandsfeindliche Veränderung hinter der front uns gegeben. Leider sind auch die Wege des Kaisers in jenen schweren Stunden nicht die gewesen, welche Friedrich der Große in solcher Lage gegangen wäre. Die Männer ernannt in ähnlichen Fällen einen Vorkämpfer. Bei uns bildete man ein Kabinet, dessen Mitglieder in ihrer übertriebenen Mehrheit auch das mündliche nicht von Kriegen verstanden.

Das war so unvorsichtig wie möglich, in es war unbedenklich jämmerlich. Abermals mit Rechte müssen wir uns rufen: Wir haben unter hartem Schicksal verdient. Aber nicht tatenlos dürfen wir die Hände in den Schoß legen, sondern müssen wir uns auf die Grundgesetze unserer Kraft. Die sind bedollten in Preußen, in seinem eigentümlichen Geist, in seiner unermesslichen Größe, vor allen in seinem Königtum. Was dessen Verlust, was der Untergang der anderen Donatoren für die Welt bedeutet, wird in einem folgenden Artikel gezeigt werden.

## Richter über Völker

Von

Dr. Hans Gerber.)

Die neue Welt der Entente spricht ein förmliches Urteil über das Verbrechen Deutschlands an den Völkern der Erde: Das größte Verbrechen gegen die Menschheit und die Freiheit der Völker, welches je eine Nation, die sich als eine zivilisierte betrachtet, begangen hat. Das Urteil lautet auf Tod und Vernichtung der Selbstständigkeit des deutschen Volkes. Es wird gesprochen ohne Verhandlung, ohne einzeln niedergelegte Anklage, ohne Möglichkeit des Beschuldigten, sich zu den Anklagepunkten zu äußern, ohne Beweis und ohne Zulassung von Gegenbeweisen. Es wird gerichtet von einem Kollegium von Staatsmännern angeblich demokratischer Staaten, das es mit allen Mitteln zu hintertreiben weiß, daß die Völker, vor denen sie nach demokratischen Grundsätzen verantwortlich sind, auch nur den Wortlaut der Anklageerklärungen erfahren.

So „richtet“ man Völker in einem Augenblick, in dem man verurteilt, das Zeitalter der Macht sei dahin, und dem die Zeit der völkerverbrüdernden Gerechtigkeit.

Es ist die schamloseste Vergeßlichkeit, die je von Volk zu Volk gesprochen ist; es ist die größte Lüge, mit der jemals die Welt in Mann geschlagen worden ist. Deshalb wäre es die unerhörteste Preisgabe der sittlichen Verantwortlichkeit unseres Volkes, wenn wir eine andere Antwort darauf hätten als die: Gott Euch das „Recht“, das Ihr mit dem Friedensvertrag vor uns verlangt, beim deutschen Volk! Selbst eine Regierung, die den Finger dazu reichte, mit ihrer Unterschrift diesen Frieden auch nur formell als Recht anzuerkennen, hat Deutschland nicht und kann sie nicht haben!“

Es ist möglich, darüber nachzudenken, was geschehen würde, wenn wir unterschreiben, was dann, wenn wir nicht unterschreiben! Für den ersten Fall haben wir die Gewissheit aus der neuen Entente, daß Deutschland ein Werk der Wiedergutmachung bis zur äußersten Grenze

seiner Leistungsfähigkeit übernehmen muß, daß dieses Werk neben anderen gewissen Beschränkungen und Sonderabmachungen für einige (mindestens 15) Jahre hauptsächlich darin bestehen wird, die deutsche Wirtschaft in solche Fesseln zu schlagen, daß die mitschuldigen Völker einer Zeitlang gegen den Wettbewerb einer Nation geschützt seien, deren Industrie intakt, ja durch die in den besetzten Gebieten gelieferten Werkzeuge aktiviert ist.“

„So hart diese Urteile für Deutschland sein mögen, so hat doch Deutschland sie sich selbst auszusprechen. Fremd jenseit muß für die Folgen des Krieges leiden. Wer soll leiden? Deutsch und oder lediglich die Völker, denen Deutschland Unheil ausgeht hat?“

Diese Gewissheit ist uns. Und noch eine andere, die wir Deutschen uns ganz besonders merken sollten. Jede nur irgend erdenkliche Maßregel für Deutschlands Anechtung, Entziehung und Vernichtung kann die Entente auf Grund des Friedensvertrages durchführen. Denn das Ausnahmegericht, das uns jetzt beurteilt hat, wird durch den Frieden in der Entente aus uns verlassenen Völkernbundes zur Dauerentscheidung! Und in welchem Sinne es richtet wird, darüber bestehen heute keine Zweifel. Dar alles Verantwortlichkeitsgefühl, die gefürchteten Feinde des Volkes sind diejenigen, die heute noch irgendwelche Hoffnung auf mildere Behandlung nach Friedensschluss rechnen. Gewiß, es wird Lebensmittel geben, wie wir sie jetzt bekommen haben. Aber sie werden im Preise — wie heute schon — die teuersten deutschen Schleichhandelsgegenstände weit überlegen. Gewiß, wir werden Rohstoffe bekommen. Aber sie werden zu Exportwaren verarbeitet werden, mit denen wir die Wiedergutmachung bezahlen können. Unterdessen wird — wie jetzt schon — deutscher Markt mit ausländischen Fertigfabrikaten überflutet werden, deren Preise uns das Blut ins Gesicht treiben wird. Gewiß, wir werden arbeiten können. Aber unser Verdienst wird, und sei es noch so hoch, die Bedürfnisse nicht decken können, die wir zum notdürftigen Leben haben müssen — wie heute schon — aber durch 15, 20, 30 Jahre hindurch.

Das kann kein Volk ertragen. Verschall und Vernichtung des deutschen Volkes, Ausverlesung seiner einstigen Dominion — das wird deutsche Zukunft sein. Unterföhren wir nicht, haben wir auch eine Gewissheit: Den anmerkbaren Feinden wird ein Volk entgegengehen. Ungewißt. Aber es wird sich manchen mit der Stärke seiner tiefsten seelischen Kraft. Es wird sich gegenüberstehen Wille gegen Wille, Glaube gegen Glaube, Kraft gegen Kraft!

Dann wird das Weltgericht beginnen. Richter wird eine höhere Macht sein. Sie fällt sich nicht ein in stolze Paläste. Sie verhandelt nicht durch Noten und Gelände.

Am Sturmwind braust sie daher, der durch die Seelen der Millionen Volksglieder fährt, sie auftritt und mit festhaltendem Willen, mit unbedingbarer Kraft, mit größter Entschlossenheit füllt. Volkstum wird gegen Volkstum stehen.

Dann wird sich erweisen, wo die Gerechtigkeit den Sieg fallen läßt. Er wird bei dem fürchten Volk sein. Etaz nicht an anderer Macht, aber stark an Gehalt der Seele. Ein Schweizer Volk war einem Rabalenen unerschöpflich. Der Entente wird widerstehen ein Volk, das den Mut der Selbstbehauptung und Selbstbehauptung hat. Das können wir nicht mit unserer Klugheit erlassen, das müssen wir glauben, weil uns der Sieg des Sittlichen im Glauben Gerechtigkeit ist. Keine äußere Macht ist stärker als wahre Sittlichkeit, und mögen es Blodade, Sungen, Bomben, Maschinengewehre oder Gasgranaten sein. Der Glaube ist ein Feind, an dem der Herrliche Angriff zerfällt.

Diesem Richtergericht werden wir uns heugen. Unser Glaube an die Herrschaft der Sittlichkeit in der Welt ist die Grundlage des Rechts und unserer freiwilligen Unterwerfung unter das Gericht. Wir übertragen ihm auch das Gericht über die Völker. Deswegen lehnen wir „nationale Richter“ ab und rufen das Gottesgericht an. Es wird in den Taten der Völker. Es ist ein sich-Ergeben in eine Zufallsentscheidung äußeren Geschicks. Das Gottesgericht offenbart sich in der Ausbreitung der tiefsten Völkischen Kräfte, ist ein Weltrecht dieser Art.

Deshalb rufen wir in dieser Not zum deutschen Volk: Beweine Dich auf Dich selbst. Sei ein Volk, sei deutsch! Niemals verlaßte deutsche Kraft, wenn es das höchste gilt. Stehst unterlagen wir, wenn wir uns selbst übergeben. Wir erheben in der Weltgeschichte das Weltgericht und werden willig unter Schicksal tragen, wenn die Endentscheidung uns als Unterlegene bescheidet. Aber noch leben wir nicht an Ende. Im Kampf mit äußeren Gewaltmitteln sind wir aufeinanderzubringen. Schon scheint aus unsere seelische Kraft erhebt durch die Wehen der Revolution. Noch aber haben wir den Glauben, uns wiederzufinden. Deshalb rufen wir auf zum letzten Kampf. Er gilt zu fördern uns selbst: unserer Schwäche, unserer Gleichgültigkeit in nationalen Dingen, unserem Materialismus, unserer Eignigkeit, unserem Verlangen und Unglauben, unserer Heberhebung fremder Kraft und Unterdrückung eigenen Wertes. Der erste Kampf gilt unserer wankenden Verantwortlichkeit. Wer sich selbst aufgibt, dem hilft kein anderer.

Aber dem sittlich Starren hilft Gott. Und das sei unser Gebet und Schlußruf für den weiteren Kampf mit unseren Feinden. Lohst sie kommen. Lohst ihre Eenzelner verdrängen, ihre Barbarei in deutsches Land zu tragen: Deutsche Rüste werden die Kraft fühlen, sie hinauszuwerfen. Seid Männer im Kampf und keine feigen Flodden, dann wird man Euch als Männer achten.

Deutsch und frei — sei die Hoffnung.  
Deutsch und frei — sei der Glaube.  
Deutsch und frei — der Ruf, in dem wir dennoch floren werden im Weltgericht.

# Was wir fürchten sollen und was nicht

Die deutsche Geschichte kennt keine größere Erniedrigung unseres Volkes seit seinem Weibsein, als den Schmachtriefen vom 28. Juni, genau 5 Jahre nach der Blutnot von Serajewo, die das Signal zum Weltkrieg gab. Selbst Kreuzens Unglücksfolge nach der Schlacht von Jena verblieben vor dem Ungeheuren, das Uebermuth, Wirtschaft, Reich und unheilvolle Blatte der Wälder aller Erdtheile uns auferlegte, und man muß schon in die Zeiten des Alterthums, in denen Karagoz's Rasttag erfüllt, Juridiktoren, um einen anmaßenden Beleidiger für den Barbarkismus von Bedingungen zu finden, denen jetzt eine omnibussartige Regierung und Volkserziehung sich in Verfall zu fügen entschloß. Wahrlich, die Tage sind gekommen, in denen Deutschland, wenn es der eigenen wie der Zukunft seiner Söhne und Enkel benehmt, sich zu fürchten mannigfachen Anlaß hat. Denn dieser Friede bedeutet Ansdittlich, Elaveret!

Verloren blühen viele Schichten des deutschen Volkes sich nach Hilfe von außen. Sie einen erleben sie von der Internationale der Sozialisten, die anderen von denjenigen der Demokratie. Schon die Unterschiedlichkeit beider Richtungen ihrem politischen Geirrage nach läßt sich abgeben davon, daß die Reichen der Zeit bislang wenig verlohren dafür sind, eine Lösung nicht erforschen, die dem Volksgenossen als rettende Tat empfunden würde. Aber vor allem: ein Sechsig-Millionen-Volk von der nationalen und kulturellen Bedeutung Deutschlands, das das Recht von außen erwartet, würde sich selbst das Verdammungsurtheil berechnen. Denn die Brüche eines Volkes beruht allein auf seiner inneren Kraft, auf seinen Lebensquellen, die aus seinem seelischen und ethischen Befund emporspringen.

Am Neujahrstage 1807 ließ Schillermacher eine Predigt über den Gedanken: „Was wir fürchten sollen und was nicht.“ Er entwickelte ihn aus dem Wort der Schrift: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Und wenige Wochen zuvor führte er im „Indizien an das Volk des Reichs“ die Worte, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten werden, daraus komme es an, daß wir uns selbst erkennen, wie weit wir in Vereinigung mit dem Göttlichen geblieben sind, und daß wir Gott erkennen, auf welche Art er in der Welt und in den Menschen wirkt, dies ist jenes Beste, wozu uns alles dienen muß.“ Gott erkennen aber heißt Gott fürchten, in wahrer, innerer Ehrfurcht sich ihm haben. Bismarck, die Verwerfung Deutschlands in seiner kraftvollsten Zeit, mochte sich selbst als solche empfinden, wenn er in seiner großen Rede am 6. Februar 1889, da es galt, einen Vangel zu schmieden gegen die damals immer insicheren geistlichen Pfeile des uns feindlich genommenen Völkerrings, das Bekenntnis ablegte: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“ Wäre es in seiner Allgemeinheit in Kraft geblieben, wir hätten den Weltkrieg schwerlich verloren.

Aber doch weilt es uns heute, und heute erht recht, den einig fähigen Weg, der Deutschland aus der Erniedrigung und Schmach wieder zur Höhe und zu Ehren führen kann. Gewiß, es werden nicht alle die Kraft und den Willen besitzen, ihn zu beschreiten. Aber es ist eine Hunderttausend durch die Geschichte erlebte Tatsache, daß nicht die Massen, sondern Persönlichkeiten die Geschichte eines Volkes zu bestimmen berufen sind. Sie sind die lebendigen Beweiser, an denen die Gesamtheit der Nation sich orientieren kann. Auf den Einzelnen kommt es somit heute an, sich zum Führer seiner Volksgenossen herauszubilden, auf die ethische Spannkraft, die ihn belebt, und die ihre Nahrung immer wieder aus dem Mutterboden des Religiösen speisen muß. Nur so kann es aber, wie Schillermacher so bedeutsam hervorhob, der Mensch sein. Und sie wird die Ernstgerichtetsten angeht die entscheidenden Ausgangspunkt des Weltkriegs veranlassen, ihre Beziehungen zu Gott bis auf den Grund zu revidieren. Um frei von Menschenfurcht zu werden — das hervorragende Merkmal jeder charaktervollsten Persönlichkeit — werden wir in ganz neuer Weise lernen müssen, Gott zu fürchten.

Man sagt, es fehle unserer Zeit an großen, führenden Männern. Wir haben sie besessen und besitzen sie noch. Es fehlt ihr weit mehr an dem Willen, ihrem Verstand, als folgen. Nur ein Name braucht genannt zu werden: Hindenburg, der, jetzt nach Friedensschluß von der Höhe des öffentlichen Lebens zurückgetreten ist, aber als ein Ganzes, Unbelebter, im Blick sich nie Ueberlebender, im Unglück nicht Gedrochener! Und sein Handeln, Denken und Reden hat es vor der Welt klar bezeugt, daß er wußte, was er fürchten soll und was nicht. Er hat das Wort Bismarck's kein Leben lang an sich selbst erfüllt, die Macht seiner Persönlichkeit wirkte in der Tiefe seiner Gottesfurcht. Wenn deutsche Männer und Frauen in allen Schichten des Volkes die Kraft gewinnen, diesen Spuren eines seiner Größten in der Gegenwart zu folgen, dem auf gleichem Wege zur Höhe einst deutsche Gezeiten wie Luther und Bismarck vorangehen wird, werden sie zu Verfeindeten des Vaterlandes und wird Deutschlands größte Not zur Quelle erster Nütern und einer Wiederanfrischung werden, die, aus dem Inneren schöpferisch, auch seine nationale Größe neu befestigen wird.

## Eine Bitte und ihre Beantwortung

Den Geistlichen Berlins ist kürzlich ein sehr lehrreiches Schreiben des Direktors der Berliner Sparkasse zugegangen, das über die von den verschiedenen Bevölkerungsklassen vorgenommenen Ein- und Auszahlungen der letzten Zeit statistische Angaben enthält und die dringende Bitte ausdrückt, die Geistlichen möchten helfen, der wachsenden Verwundungssucht unter der Berliner Bevölkerung zu steuern. Darauf hat Pastor Rastion mit folgendem Schreiben geantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Der Appell, den Sie an die Geistlichen Berlins gerichtet haben, die Bevölkerung unserer Stadt vor der Verwundungssucht zu warnen, hat gewiß ihrem Empfinden Ihres wertvollen Schreibens den höchsten Niederschlag gefunden. Es ist eine erschütternde Tatsache, daß nach den kürzeren Prüfungszeiten, die unter Volk durchgemacht hat, und in dem folgenden Elend, das jetzt über uns gekommen ist, ein solcher Appell fast als notwendig erwiesen hat. Leider aber werden wir Geistlichen gerade, was die Ermüdungen ansetzt, wenig helfen können. Denn zu den

Freien, die auf uns hören, vor uns noch einigermahen Achtung haben, uns mitleidender Ergründung aussetzen, werden die wenigsten der Leute gehören, über deren Gang zur Verwundung sie klagen. Zahlreiche Aehnlichkeit hat man daran gearbeitet, die Massen von „geistiger Verwundung“ zu befreien; wie sehr die Neigung dazu gerade in Kreisen der Berliner Stadterhaltung vorgeherrsch hat, wird Ihnen nicht unbekannt sein. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß der jetzige zweite Bürgermeister Berlins noch, der an der Spitze der Stadtverwaltung die Lösung gegeben hat: „Gegen die Massen.“ Es ist bemerkenswert, wie sehr noch die Erkenntnis sich zu regen scheint, daß die Einmischung der Kirche und ihrer Diener auf die Bevölkerung kein zu verachtendes Gut sei.

Man hat dem, sogenannten fouterigen Volke die sogenannte Freiheit verschafft, und es zeigt sich nun, in es hat sich von der ersten Minute der Umwälzung an gezeigt, daß man damit das Volk in Wahrheit weder souverän noch frei gemacht hat. Denn die innere Voraussetzung, die Freiheit sich selbst zu beherrschen und seine Reidenchaften zu regeln, hat ihm mangelnd und geht ihm jetzt, wo seine äußere Schranke es mehr hemmt, von Tag zu Tag mehr verloren. Die Meinung, daß die Masse des Volkes mündig sei, hat sich als ein verhängnisvoller Irrthum erwiesen; und zwar ist es in allen Ständen gleichmäßig nur eine erlebte Minderheit, die innerlich reif, besonnen und frei ist, während die Mehrheit überall, in den höchsten wie in den geringsten Schichten, allein durch die übertriebene Ordnung, die geistlichen Formen und Gebräuche des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zur Vernunft gebracht werden kann und bei Vernunft erhalten werden muß.

Das ist von der ungelassen Bewegung verkannt worden, die den bisherigen Bestand unserer Vaterlandes gerüttelt hat, ohne irgendwelche Ordnung an die Stelle setzen zu können, die den Klüften der maßlosen Begierde und des gedankenlosen Eudithismus Einhalt gebieten könnte. Jetzt stehen die Ueberer seiner Bewegung selbst erschreckt da vor der Verwirrung, die sie angerichtet haben, und die auf geistig sittlichen Gebiete viel ärger ist als auf wirtschaftlichen. Aber anders war doch gar nicht zu erwarten. Unser deutscher Dichter hat es uns ja im voraus gewarnt: „Nichts Selbiges ist mehr; es löst sich alle Bande frommer Sagen.“

Der Ausfallung zu steuern, ist natürlich viel schwerer, als sie herbeizuführen. Sünden Sie aber dafür wirksame Helfer, dann müssen Sie sich vor allem an die Personen wenden, die Einfluß haben gerade auf jene irregulierten Massen, zu denen uns Geistlichen längt der Zugang verwehrt worden ist. Stellen Sie es doch den augenblicklichen Gewalthaten vor, was es bedeutet, daß in diesem Augenblick die während des Krieges kultigen Gebräuche und Ordnungen aufgehoben worden sind. Unangähliche Varietees, Tanzveranstaltungen, Maskenbälle, das jaht sich jetzt und reißt die widerstandsunfähigen Gemüther zur tollsten Verwundung hin. Auf den Straßen werden Tische zum Würfelspiel aufgestellt. Wenn erst mildere Richte werden, wird man auf den freien Willen unserer Städte Baro-Bänke auslagern! Berlin sinkt auf den Rang der Goldgräberstädte im wilden Westen zurück.

Die Schuld an solchen Zuständen fällt auf die Männer, die jede hemmende Ordnung für eines freien Volkes als unwürdig ausgeben. An diese richte Sie in erster Linie Ihren Appell. Wir Geistliche werden selbstverständlich, wo wir können, mit allem Nachdruck für Recht und Sitte eintreten, wie bisher; aber nachdem man sich so lange Zeit immer eintrüben ließ, zu verhindern, daß die Geistlichen fürder das Volk gegen den Verfall, werden Sie von unserer Einwirkung nicht allzuviel erwarten dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener

Rastion, Pastor an St. Bartholomäus.

## Biedermeierzeit und Gegenwart

Beitrag zum Wiederaufbau des Handwerks.

(Schluß.)

Für das Handwerk muß es ein festes Ziel geben, wenn eine Gesundung der Verhältnisse eintreten soll, und das ist, sich von der Abhängigkeit der sie betreffenden Industriezweige freizumachen und dadurch, selbst die Herrschaft über sie anzutreten, sie abzuwandeln in selbständige, werden sie dienlich zu machen. Ohne Industrie in der heutigen Zeit zusammen zu kommen ist natürlich schwer denkbar, aber ihre für das Handwerk schlechten Auswüchse müssen unbedingt beseitigt werden. Vor allem die Schablönisierung, die sinnlos bis zum Ueberdruß ein Modell verarbeitet und natürlich spielend durch die Massenfabrikation mit Handwerkerarbeit konfundieren kann. Ich erinnere dabei an die endlich verschundenen Motive der Rufe und Angelbittstellen und Schränke, die Jochschelung die Zimmer der Kleinen und mittleren Leute verunzagt haben.

Eine spätere Zeit wird klar erweisen, daß der Weg zum Individualität, den Deutschland beschritten hat, nicht der richtige war. Grundvoraussetzung jedes Staates für seine Erhaltung ist die volle Ausnutzung seiner landwirtschaftlichen Möglichkeiten bis zum äußersten, kein erhebliches Stück Land darf unbebaut bleiben. Ein gesundes, sich immer mehr ausbreitendes Bauerntum muß daher die unverrückbare Grundlage für das Gedeihen unseres Landes bilden, es verbunden mit ihm schafft das Handwerk. Bauernland und Handwerkerland sind die beiden Grundpfeiler eines Volkes, und die sich in Wirklichkeit alle anderen Stände gruppieren, denn letzten Endes können diese selbst, wenn man sie möchte, allein aussternen, wo kein anderer Stand von sich behaupten kann. Wenn dem aber so ist, erweist sich doch ein Staat selbst den größten Nutzen, wenn er diese beiden Stände sorgfältig erhält, und sie fördert, wo sich Gelegenheit bietet.

Wie ist es nun möglich, den Handwerkerstand auf eine Grundlage zu stellen, daß er trotz der Industrieverhältnisse und des verlorenen Krieges neu erziehen kann?

1. Durch eine maßvolle, einheitliche Wirtschaftskorngentation im ganzen Reich, die auch den letzten Handwerkerbetriebe erhält, mit gründlicher Regelung des Kredit- und Rohmaterialbeschwefens, so gefügigt Juridiktung der Industrie in die ihr zumutenden Arbeitsgrenzen.

2. Gezielte Begünstigung der Massenerzeugung für Zweck des Geschäfts.

3. Eröffnung geschmacklich billiger einwandfreier und zweckmäßiger Gegenstände unter häufiger Nachhilfe einer Geschmackslehre von Kunst, die alle Entwurfs vor ihrer Ausführung zu prüfen hat. Uebernahme des Verkaufs durch handwerkliche Vorbereitete, im Dienste der Organisation stehende Kaufleute, die mit dem jeweiligen Handwerk durchaus vertraut sind, unter Ausschlachtung jedes Zwischenhandels.

4. Umfangreiche Selbstorganisation von Handwerkern auf dem Lande durch Einrichtung von Werkstätten in Verbindung mit Kleinbauernbetriebsungen, wobei die Zumeilung von Arbeit durch die in den Städten zu organisierenden Verkaufsbegleitungsstellen zu erfolgen hat.

5. Je nach der Dichte der Bevölkerung, Einrichtung von Bezirks-Handwerkerämtern mit dem erforderlichen Material-Bearbeitungsmitteln, die den unter 4 genannten Werkstätten zur Verfügung stehen.

6. Kreisweiser Zusammenfluß aller geschmacklich bewerkende in Verbindung mit den angehenden Bewohnern eines Ortes von Gesellschaften zur Pflege der Kristall-, der Eisen- und Gebräuche, des Heimatschutzes, der Förderung talentierter Kräfte sowie einer Geistesbildung, die dahin strebt, die Massenunterdrückung zu mildern.

7. In Verbindung mit unseren besten deutschen Künstlern Einarbeiten auf ein ausgeprägtes deutsches Kunstgewerbe und Kräftigung, in welchem Umfange das bestehende bereits jetzt für den Export nutzbar gemacht werden kann.

8. Jährliche Ausstellung der besten Ergebnisse des Handwerks in der Hauptstadt des Reiches mit Ausschlagung der besten Handwerker durch die Regierung.

9. Vortreibung, Art und Handwerker in einer Person zu vereinen. Nur genaueste Kenntnis der Materialverhältnisse sowohl in der Zusammenfassung als wie im Verhalten während der Bearbeitung, verbunden mit formenbildendem Gefühl, bringen ein Werk erst reiflich zum Gelingen.

10. Veranlassung einer Zeitschrift, welche der kulturellen Bedeutung des Handwerks gerecht wird, die jeweils besten Arbeiten im Wille bringt und einen sicheren Geschäftsabgeber für jede Familie bildet, gleichzeitig auch als Angelegenheit für die Ergebnisse des Handwerks dient.

11. Umbildung einer bestehenden technischen Hochschule in eine Handwerkermeisterhochschule für nur talentierte Meister und Geistes mit voller handwerklicher Vorbildung bei kostenloser Ausbildung und Unterhaltung für die Beteiligten auf Kosten des Reiches.

12. Inner Veranschlagung, daß die Kenntnis eines Handwerks stets eine geistliche Grundvoraussetzung für einen professionellen Beruf erzeugt. Dem Volksgenossen häufig leitet und erneuert, seine künstlerische Talente reiflich auszubilden werden läßt, gewöhnliche Handwerksfertigung jedes Deutschen und jeder Deutschen in Verbindung mit dem bestmöglichen Fortbildungsinstitut.

13. Schaffung und Pflege einer deutschen Mode.

14. Einrichtung von deutschen Werkstätten im Auslande zum Absatz von Qualitätsereignissen und Verbreitung deutschen Geschäfts. In diesen als Kolonien auszubildenden Werkstätten teilweise Unterbringung unserer überflüssigen Volksgenossen, damit verbunden geistliche Erziehung, wo die für die Kolonie nicht geeigneten Elemente das erste Sprungbrett zu neuen unterkommen. Einziges deutsche Vertriebsort zu bilden, welches Art auch in fremden Ländern zu erhalten und den Volksgenossen ein Stück der alten Heimat zu bieten, soll ihre weitere Aufgabe sein.

Das wäre in den wichtigsten Dingen eine Grundlage für den einmündigen Weg, um dem Handwerk zu helfen und der Stellung entgegenzutreten, die ihm in Wirklichkeit zukommt. Hier wie nirgends gilt es nun, vor irrtümlich zu helfen, der beste. Vor allem weniger Industrie und mehr Handwerk. Auf diese Weise schaffen wir auch vielen ein Heim auf dem Lande, eine geistliche und freie Sittlichkeit, gesunde Freude an der Arbeit, einen guten Volksgenossen und damit verbunden auch eine odenbüchliche Lebensauffassung.

Haben wir uns mit den Verhältnissen, wie sie uns ein ebenes Schicksal bestimmt hat, ab, zeigen wir uns würdig unserer Arden und bauen mit frischem Mut und neuer Kraft die kommende Zeit, die sich einst in der Geschichte hoffentlich der schönen, von gesundem Lebensgefühl durchdrungenen Biedermeierzeit würdig zur Seite stellen kann. Größte Sparsamkeit, Ehrlichkeit der Lebenshaltung und eigener Fleiß sind die Erfordernisse, die wir dabei erstiegen müssen.

## Des Adels Blutopfer

Von Maxrre a. D. Wilhelm Schuller, Heilbronn.

Winnen Jahresfrist hat der Adel 1783 Blutopfer fürs Vaterland dargebracht. Es fielen in der Zeit von Kriegsanfang bis Ende 1915 aus gräflichen Häusern 185, aus freiherrlichen 454, aus unadeligen 572, aus briefadeligen 552 Personen.

Diese Angaben sind noch unvollständig. Denn die Katholischen Leichenbücher, welche die einzelnen Namen in ihren Ehrenrosten auflisten, enthalten in ihren ur- und briefadeligen Büchern lange nicht alle Adelsgehörigste, die deutsch-ständischen zum Beispiel nur unvollkommen, während die freiherrlichen und gräflichen Register ziemlich vollkommen sind. Wir dürfen also die oben genannte Zahl 1783 mit gutem Recht bis 1. November 1915 auf ca. 2000 abrunden. Wir greifen auch wohl kaum zu hoch, wenn wir das Adels Blutopfer bis zum letzten Augustblut mit 2500 begreifen.

Einige der adeligen Geschlechter haben eine besonders hohe Zahl von Opfern auf den Altar des Vaterlandes niedergelagt. Besonders die Grafen und Freiherren von Wobell, auch die Grafen und Freiherren von Hilow und die Grafen und Freiherren von Arnim. Mehr als 10 bezahlten noch die Knobelsdorff mit 12, die Dörken mit 11, die Loeper zählen genau 10. Das sind große, stolze Zahlen. Der Adel hat seinen alten Ruhm bedürft.

Besonders rühmlich zeichnete sich eine Familie von Koenig aus; es fielen fünf liebliche Brüder.

Verantwortlich: i. R. Adolf Meber.

# Hallescher Courier

## Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

nr. 28

Halle/Saale ♦ Sonntag, den 13. Juli

1.9.1.9

### Das Gewitter

Erzählung von E. Fabron.

Vom jeder waren die feindlichen Nachbarn gewiesen, Vater Köppen und Mutter Wendt. Aber sie machten es ganz in irgend etwas gegenseitig ab.

Dies Jahr hatte die Wendten schon vom Februar ab reichlich dem Nachbarn über'n Baum genickt. Was der Herr von seinem einzigen Hühnerpar für Eier erntete! Große, riesige Dinger. Im März sah schon die Alte auf zwölf von diesen Eiern, und im April warfachte sie mit einem Dutzend dammenweider, goldgelber Gänselein.

„Sag mal, Köppen“, rief die Wendten ihm eines schönen Morgens zu, „was nimmst du für deine Gänselein?“

„Gar nicht. Die werden nicht verkauft.“  
„Na, ich will dir fünf Mark für das Stück geben. Manzig macht ich haben, macht hundert Mark. Und ich gebe dir den richtigen Waiun dafür, nich so 'ne falschen Fäulzig.“

Köppen ging ins Haus und klopfte die Tür hinter sich zu. Was er dort in der Dämmerung des Saussflurs vor sich hinmurmerte, kann nicht einmündrei festgehalten werden.

Er setzte drei Gläser auf je fünf Gänselein und fing an zu rechnen. Die ersten und hanz die letzten Gänselein würde er soweit aufziehen, bis sie Federn hätten. Dann brachte das Stück hundert Mark und mehr; im Ganzen rechnete er auf hundert Gänselein — also rund zehntausend Mark. Nicht übel!

Das hätte wohl der alten Wendtschen geholt, ihm seine guten Eier abzulufen! Warum hatte sie ihn im vorigen Jahr zu annehmlich mit dem miserablen Saathfer — nein, die möchte gucken, wo sie was herkrigte. Von ihm laut! — Oder ...? Vielleicht die letzten, hinsten, im Ende Woi? Die brachten ja schließlich noch was; wenn sie die hoch bezahlte, dann konnte sie am Ende welche kriegen.

Wendts Mutters Augen funkelten. Dem alten Gomer wollte sie sich antreiben, der sollte was erleben. Nicht mal der Nachbarn was für gutes Geld verkaufen!

Wenn sie bloß hätte richtig been können! Verkauft hätte sie es ein paarmal, hätte nach Spreewälder Regent geheimnisvolle Kräuter gekostet, fonderbare Sprüche hergehört und dem alten Köppen den schäblichen Kaufschanden angewinkt. Aber irgendwie hatte die Sache nicht geklappt. Im Gegenteil, Wendts Mutter hatte bemerkt, daß ihr eigenes Ansehen und Vieh darunter litt.

Da ließ sie das Hezen sein und verfuhrte andere Schliche. — Jetzt vor allem hatte sie der Ehrgiez gepackt, sie wollte den Nachbarn übertrumpfen. Zu Regen und Wäite schickte sie über Land, ging meilenweit in die Bruchbüsche und brachte richtig eine Menge Käselein heim.

Die Wochen später trüppelten bei ihr amanz Gänselein im Gras herum. Und bei Köppen nur noch neuzehn.

„Ich weiß nicht, was dies Jahr los ist“, klagte er, „die Gänse werden wie die Aflenzen. Sie fallen um — und weg sind sie. Du wirst mal leben, von deinen behäftigt du auch nicht viel.“

„Ach, meins is ein guter Schlag!“ verleierte Frau Wendt behaupten.

„Ein hüte dich, ihm zu sagen, daß seine Gänsechen in diesen Tagen frischen arinen Regen getroffen hatten. Es hätte es selbst anziehen, daß aber nicht verlangt geküßelt, es

Köppen zu melden. Warum ließ der so protzig seine kleine Serbe frei herumragen, wo sie wollte.

Die Gänster kamen in Scharen und boten schwindelnde Summen. Sie bekamen aber nichts, die beiden Alten wollten noch sehr viel höher hinaus.

Die letzten amanz Eier bei Köppen waren „Mar“ genannt — einfach klar. Da verkaufte er den Rest seines Vorrats an amanzlose Städter, die belagert damit abgaben. Und Mutter Wendt brachte den zahllosen Mund noch schmalzer zusammen — der glauke, schlichte Eier verkauft zu haben? Aee, die Eier waren ganz gut! Bloß mit einer feinen Nähnadel angepiekt waren sie, sonst nichts.

Niemand hatte die kleine, verkehrte Gestalt gesehen, wenn sie früh um drei Uhr in ihrem Schuppen hantierte, doch an dem Tage, da das Schicksal zu sprechen wünschte, ein schwerses Gewitter heraufzog.

Es kam so idyllisch, daß keine Flucht mehr möglich war — man mußte es draußen aushalten.

Nun war Mutter Wendt, zu dreißig sie sonst war, bei einem Gewitter ganz aus dem Sänischen. Sie konnte sich nicht helfen, es packte sie mit unbegreiflicher Gewalt, schüttelte sie sich wie zittern und jammern wie ein hysterisches Fräulein. Und vor allem durfte sie dann nicht allein sein. Nein, bloß das nicht!

Köppen hatte rasch den Regenplan von seinem Wagen genommen und ihn als Dach noch über die „Käselein“ gehalten, unter der er genandt und rasch eine Höhe zum Unterfischen ausgepößt hatte.

Krachend schlugen die Donner ringsum, furchtbar rauten die Feuerzungen am Himmel hin, der Sturm raste, der Regen prasselte herab.

Wendts Mutter fauerte ganz hinten in der Höhe, wo sie kaum noch Luft holen konnte und murmerte, unterbrochen durch fürliche Aufschreie, Gebete vor sich hin.

Köppen fauerte als Führer, Gebete vor sich hin, verächtlich auf die Kammerde hinabschauend.

Ein schweißgelber Witz über ihn selbst nicht vor ihnen in die Erde, unmittelbar gefolgt von metallnen Knattern und Dröhnen.

„Kess!“ heulte die Wendten auf, „verschone mich doch bloß diesmal noch, lieber, guter Gott, ich will ja auch nie wieder was Böses tun!“

„Na, meinte Köppen, „was das Wort ne Brude ist.“  
„Du brüfft mit dich, verunholten!“ lachte er auf, „du bist doch nicht bettel! Lidi, wenn du der Leibel bist, denn bet he me zu treten!“

„Verflübnige dir nicht“, antwortete Köppen im schönsten Godesdeutsch, „bei Gewitter soll man nicht vom Teufel reden.“

„Sui! Ein neuer Witz! Donnerdies! Witz! Donnerdies! Es war schon wirklich entsetzlich, wenn es auch Köppen nicht rierte. Wenn es nur im Heu angegangen wäre, er hätte sich nicht gern eine Feste angekostet. Und seine Ruhe inponierte der Wendten; sie klammerte sich an seinen Arm.

„Wenn wir jetzt sterben müssen“, winstelte sie, „schott, wenn wir wegmüssen, denn kommen wir gleich ins Paradies.“

„Ach, was nicht gar! Auert müßt du braten, Wendts Mutter, für alle deine Voshafthelten. Du hast mich fette betrogen, wo du konntest. Denk an den Saathfer.“

„Na, na“, murrerte sie, „das war ein schlechter Zug von mir.“

Er merkte, daß dies eine Weilstunde war und nahm sie abziehen vor sich liegen.

„Und das mit die Gänse?“ fragte er lauend. „Was das etwa kein schlechter Zug?“

„Mar, na kein Köppen? Mit die Gänse? Na, du wirst doch nicht denken, daß ich was damit zu tun gehabt habe! Reichen Mogen hatten sie getroffen, das habe ich selber gesehen, dafor kann ich doch nichts. Und daß die letzten amanz Eier klar waren, soll ich etwa — hä i i i — nicht!“  
„Sie lachte gellend auf. „Im wider Witz war ihr in die Rede gefahren, und jetzt drönte die ganze Erde vom Donner.“

„Lüge man jetzt nicht!“ mahnte Köppen. „Mit einer Rüge soll man nicht abfahren...“

„Ach, lieber, lieber Gott, nein, laß mich doch leben! Ich will ja auch die Wahrheit sagen — ich — ja; ich hob's ja getan — au, Köppen, laß meine Kam los — bloß mit ne lange feine Nähnadel — zu sehr hatte mir das gegraert, daß du mit hochste dann weiterverkaufst für fünfzehn. Und keine Eier wollst du mich verkaufen, und du hast doch noch dreißig und ich bloß zweihunddreißig.“

Wie ein Schraubstock hielt er ihre Kam unflammend. „Du altes Rabenanz!“ sagte er ganz ruhig, „du hast die Eier angekostet! Vor das Gericht bring ich dich —“

Es entlind ein großes Gebell und Wüten und Wäzen, dramatisch begleitet vom Murrbe der Elemente.

„Manzig Gänselein über die Strafanzeige!“ beharrte er. „Du hast mich doch aber auch betrogen —“

„Beweise mir das!“ sagte er salomontisch. „Da gucke ein Sonnenstrahlchen im Westen hervor und bewirte Ertrümmliches.“

„Beweise du mir die Bieferei!“ antwortete ihm plösig mutzig die Wendten. „Die Eierchalen hast du ja verbrannt.“

„Ich werde dich...“ drohte er. „Aber stink wie ein Mieselweid, die sie herausgeschüttelt aus der Höhe und stand drauher im letzten, feinen Sprühregen, zugleich beidenden von der lachenden Sonne.“

„Du wirst mir forntid!“ rief sie spit. „So'n Gewitter macht einen ja ganz böß im Kopf, da rehet man lauter dummes Zeug. Werst das man, was ich da gefollet habe, es war alles nicht wahr.“

Er stand neben ihr und blüfte sie immer noch gefährlich an.

„Sathpart“, sagte er. „Du gibst mir zehn Gänselein und behäftigt immer noch zweihundanzig.“

„Was? Du willst vierzig haben und für mich fünf zweihundanzig genug? Saba — behä — ich bin doch nicht verriert!“

„Also, was willst du gutwillig geben?“  
„Ein Gänselein will ich dir schenken! Dann haben wir jeder einunddreißig.“

„Du hast aber fette es.“  
„Die schlichteste mit den angeflossenen Eiern glaubte dem Vater Köppen sein Mensch; man wußte daß er gern Augen ersäße — es war wohl auch diesmal Bloß Ima.“

Aber Mutter Wendt behloß in ihrem Triumph doch, lieber ihr Gehäst zu verkaufen. Gerade jetzt war die amanzige Zeit dafür. Und sie hatte Gründe, die getreue Backradfahrst lieber nicht fortzulassen. Wenn sich Vater Köppen schablos hielt — nicht auszufinden war das!

Und sie verkaufte wirklich an einen Berliner. — Dessen Erfahrungen mit Vater Köppen ließen noch aus.

### Gottfried Keller

Am feinem 100. Geburtstag am 10. Juli. Von Anselma eigene.

Ich weiß nicht, ob die augenblühende Jugend ein rechtes Verdienst zu Keller findet. Er ist so gar nicht gewaltig, laun, und schicklich, teilt er aber Verdienst auf dem gewöhnlichen Gist. Dagegen fordert er ein hülles Aufmerksam bei seinem Refer, eine gewisse Ruhe und den Willen zum Gewissen. Lauter Dinge, die der junge Mensch heute nicht besitzt oder nicht liebt. Früher freilich, zur Zeit, da der bereits langsam alternde Schwärzer Gedicht in Deutschland bekannt zu werden begann, waren es gerade wir Jungen, die damit zu fingen, ihn zu lieben. Denn wir waren der matten Kofenbarke lalt, die uns von den Dudsigen immer zeitgewöhlichen Dichter entgegenbrachte, wir fühlten ihn die ersten Wellen der naturwissenschaftlichen Alexanderströmungen an uns herandrängen, schenken uns nach Wirklichkeit in der Erziehung, und hätten doch nicht die kraße Gendtschreibung der späteren sozialistischen Naturwissenschaften tragen können. Da gab uns Keller Wirklichkeit mit Kraft und Schönheit zugleich. Er zeigte Menschen aus im gewöhnlichen Alltag; er verstand, was Wälder noch an seinen Werde in dem Gemitzen, der innerstündlichen Schwermüdigkeit einfließen.“ Seine reiche Phantasie hielt auf dem Grunde geänder Trödenheit, ohne den einmal nichts Neues und Gewandwichtiges werden kann, was Wälder fortfährt.

Keller war in Zürich geboren. Seiner Vater verlor er, da er kaum fünf Jahre alt war, doch bei später immer wieder für das größte Unglück erklärt, das ihn habe treffen können, da ihm, seiner vertrauten und einfühlsamen Natur nach, die Hand eines liebevollen, Augen flühen zu bitter nicht gewesen wäre. Und gewiß hätte er bei seinem Vater auch in seinen künstlerischen Neigungen verlässliche Förderung finden können, denn in dem geschätzten Dreckermeister selber, der schon Lebens-, trotz, tatkräftig und für alles Schöne empfänglich war, fiedte vielleicht allerlei Künstlerum. Die Mutter dagegen, meist geborend, sorgsam und müdigen, gedöte zu den armen, freien Kreaturen, für die das Wort „Freude“ nicht Schwermüdigkeit war. Das Kind füll unbenutzt unter der Beschäftigung seines Zuhause.

Er war kein lautes Kind, mehr bescheiden als lässig, und fand sein größtes Glück darin, die Natur zu beobachten und ihre Formen sich einzuprägen. Er ließ sich zeichnen und malte er. Und als er wegen eines brüden Streiches in seinem fünfzehnten Jahre aus der Züricher lantonalen Industrielehre entlassen wurde, begann er sich regelrecht auf den Vaterberuf vorzubereiten.

reiten. Dächtig genug. Von einem unflüchtigen Lehrer angeleitet, blieb er eigentlich im Westen fast selber und sein Künstlerfö, fieses Feingefühl angewiesen. Zuletzt durfte er nach München gehen und auf der Malakademie studieren. Auch dort wurde ihm nicht viel für ihn Zugänglich beigebracht. Nach der Natur wurde damals überhaupt nicht gelehrt, nur anerkannte Gendtschreibung. Sein Wälder Leben, anfangs übermäßig und vergrößert, wurde ihm bald durch Gehmangel verfür. Er hungerte und Warte und malte schließlich Fohlenjungen an, um Geld zu erwerben. Als eine Wit verlorener Sohn lebte er nach Zürich zurück und begann nun in seiner feldigen anzuwerden Art sich selber zu beschäftigen, was wohl auch ihm wachsen würde. Die Natur blieb ihm dabei die Quelle aller Eingegebenen. Auch in der Dichtkunst. Denn unerbesslich hat er begonnen, zwischenmenschliche Gebichte zu machen. Mit der Sicherheit eines Menschen, der Kräfte in sich schlafen läßt, worte er auf seine Stunde. „Wah hält sich mundschönlich“, schreite er einmahl, „denn bewegt sich die Welt um ihn. Auch der künstlerische Mensch darf den Dingen nicht nachgeben. Denn wer in einem feindlichen Auge mitzöcht, kann denjenigen nicht zu begreifen wie der, der am Wege steht.“

Keller schreibt einmal an Sturm, der ihm erzählt, wie schön sein neues Arbeitszimmer im Sonnenfisch (Kopie) er (Keller) söge es vor, in einem beschatteten Raume zu sitzen und hinauszusehen in besonnte Landschaft.

Kimmer hat er es so gehalten. Und daran gelitten. Es fehlte in dieser Aufzuerzelle, die sich Keller selbst in jungen Jahren zuerstellte, und an der er sein Bestes schickte, ein gut Teil Resignation. Und Keller ist gewiß nicht nur von seinem nachdenklichen Temperament dazu bestimmt worden, sie festzuhalten. Begegnungen hat dazu wahrhaftig seine äußere Erscheinung, die nichts Schwermüdiges an sich hatte. Sein fuyer Kopf mit den schön gestimmten bunten Haaren und dem dicken dunkeln Bart, der fast massenhaft alle entsehbenden Gesichtszüge verdeckte, sah auf einen schmalen, kurzbeinigen Körper, was fast bedauerlich wüß. Den Frauen gegenüber war er wenig feldtschönheit. Er, der so oft lächeln sehen gelidert hat, blieb immer einsamer Jungmannheit. Und doch hat, neben Goethe, sein Anderer Erscheinung und Wesen der Frauen so sicher und mit so faren Frauen gezeigt wie eben er. Genau wie er mit großer Liebe rechte und schöne Räumlinge schickte, im Gespräch zu ihm selber, das Gind erweiten und festhalten. Seinen eigenen Kopf aber hat er mit schmerzlicher und doch liebevoller Aufzuchtigkeit im „Wirren Geirich“ gezeichnet.

Es ist fonderbar, daß dieses Weihnachtsbuch, das so ganz jähnezerst ist, in Wezin entlind. Denn dazumal ging Keller,

nachdem er in Heidelberg Philosophis studiert und sich nun mit Weidener der Wortkunst erproben hatte. Zell festes es so, als ob die beide Weihnachtsbucher erst entstehen können, wenn sich die Fremde zwischen den Erzähler und seine allgegenwärtige Umgebung geloben hat. Eine gewisse Entfernung mag nötig sein, um sich zu gewinnen für die Eigenmächtigkeit des Zimmerdorns, gelobten und Erzähler. So ist in diesem hübschen Weihnachtsbuch Keller's, an dem er lange und oft mühsam schrieb, durchaus nichts Weizineses zu finden, trotzdem es im Schatten der Dreifaltigkeitstische in der Wälderstrasse geschrieben worden ist. Reine Allernut nicht durch die Schilberungen und Gendtschreibung des Romans. Keller hat dem Buch fäler eine neue, geordnete Fassung gegeben. Der Selbstmord des Feden mochte in seine gereiztere Aufschauung nicht hineinpassen, ihm seine Lösung scheinen. Wäches ist abgemindert worden, das in der ersten Weidenerficht Wälderamer werte, anders annuliger gelidert. Aber auch in Erzähler. So ist in diesem hübschen Weihnachtsbuch auf Erzählung: Seine Gesundheits und Gelligkeit, das tiefe Gefühl für Recht und Vernunft, sein Selbstvertrauen allem Geordneten, Erprobten. Und dabei die unerbessliche Freude an Fortgehen und Fahren, die Kraft seiner Wälder. Wie behält ein Buch unbenommen. Wälder fündet man der Fülle der Beschäftigung bei Keller, von der sich seine Menschen als Narren abheben, „let es als schüme, bene nicht zu helfen ist, sei es als selbstbe, die mit einem blauen Wäde dabonkommen.“ Er verheißt es mit Zufrieden, ohne Wälder. Strofen zu erinnen für die Verleider am Leben. So wie sie das Leben selber erinnt. Eine heitere Gendtschreibung berstet in allen diesen Lebensbüchern.

Gottfried Kellers Produktion ist nicht sehr groß, seine Zeitgenossen haben ihm Ertragheit vorgezogen. Nach der Weidener Schickung Schickung wieder nach Zürich zurückgekehrt, erhielt er dort das Amt eines Stadtschreibers, was er mit Gemühen fortgeführt und feld verah. Während dieser Zeit schrieb er wenig Hoffisches. Seine Gebichte waren herausgenommen, und die Begeisterung für Freiheit und Recht, die darin sprach, ward fäler auch diejenige seiner Wälder zu Freunden, die feiner Wälder Dichtung nach beschämunglos gegenüberbrachten.

Der ganz Alte erlitt heimliche Leiden und Fären ein, die den Jungen gefreut und gefidert hätten. Er tat es mürrisch, einleiderlich und mit rauhen Wäntern. Seine Grobheit gegen Betluder war gefidert. Im Jahre 80 starb er.

